

Fünftes Capitel.

Ad ornamentum patriae nostrae communis. Zum Schmucke und zur Erhaltung unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes.

Raum waren in Ungarn die kriegerischen Zustände etwas zur Ruhe gekommen, so wandte sich sofort der Haß der Anhänger des alten Systems gegen die Evangelischen. Prälaten und Barone beschloßen in Übereinstimmung mit König Ferdinand, die Lutherischen zu verfolgen, die Prediger zu vertreiben oder zu vertilgen. Die strengen Strafedicte des Reiches wurden wiederholt: kein Anhänger der neuen Secte sollte auf den Gütern des Adels weiter geduldet werden. Man wagte sich sogar an die nordungarischen Städte: doch diese, durchwegs evangelisch gesinnt, setzten den harten Drohungen energischen Widerspruch entgegen.

Diese Feindseligkeiten tauchten auch in Siebenbürgen auf. Martinuzzi, der Schatzmeister Isabellas, der Vormund ihres Sohnes, hatte wahrscheinlich dort, hier gewiß die Hände im Spiele. Wenn er sonst in seinem Bezeigen keine Spur eines Priesters, eines Bischofs an sich merken ließ, so wollte er wenigstens als Verfolger der Ketzer sich um die Kirche verdient machen. Mit Feuer und Schwert wüthete er gegen sie in seiner Diöcese Großwardein. Obwohl die anderen königlichen Rätthe, die sein vorwaltendes Übergewicht schwer ertrugen, auch in kirchlicher Beziehung abweichende Gesinnungen hegten, widersprachen, gewann er dennoch, wie es heißt, die Königin für seine Absichten, das heißt, er nöthigte ihr seinen Willen auf; denn nicht als Rathgeber, sondern als ihr Quälgeist benahm er sich.

Der Weißenburger Bischof Statilius, der Oheim des humanistischen Freundes Ponters Verantius, dessen tollern Übermuth Schefäns hinreichend beschrieben hat, übte, so weit sein Arm reichte,

die ausgelassensten, unerdenklichsten Gewaltthaten gegen die Prediger der neuen Lehre aus, und stellte weitere in Aussicht. Allein er starb am 8. April 1542. Doch ist wenig glaublich, daß gerade auf des Bischofs Antrieb Matthias Glaz in demselben Jahre durch das Capitel und die Mönche in Neß von der Pfarre in Neß, wohin er nur eben gekommen, vertrieben worden sei. Glaz, der als Flüchtling von Bisitz nach Neß gelangt war, wurde allerdings auch von hier vertrieben und rettete sich nach Kronstadt. Der Clerus wehrte und vertheidigte sein Besizthum; Mönche und Weltgeistliche hielten zusammen: Matthias Glaz ist ein vorzügliches Beispiel davon, was damals den offenen unerschrockenen Predigern des Evangeliums in unserm Vaterlande begegnen konnte. Denn allerdings, die Predigt des Evangeliums hörte man gern, aber die Boten verkündeten vielerorten das Wort auf ihre eigene Gefahr. So ist Glaz nach Kronstadt gekommen, an diesen Ort, wo das neue Leben eine Heimat, eine ringsum gesicherte und geschützte Pflanzstätte gefunden hatte, wo ein großes, starkes Gemeinwesen in Stadt und Land, die ganze Burgenländer Provinz von sich aus das kirchliche Band zerschnitten, eine neue Ordnung des Lebens begonnen hatte. Auf diesen Ort richteten sich die machtbegierigen, verfolgungslüsternden Augen Martinuzzi's. Bei diesem Menschen ein edles Motiv vorauszusetzen, ist geradezu Thorheit. Derselbe Schlag, der die neue Lehre in Kronstadt, an dem Stützpunkte, den sie gefunden hatte, an der Stätte ihres ersten Sieges, den sie im Vaterlande errungen, verfürte, indem er sie in ihrem Führer tödlich traf, diente nach zwei Richtungen vortrefflich seinen Zwecken. Sein Ansehen und seine Macht im Lande und außerhalb desselben zu heben, war nichts geeigneter als der Schrecken und der Ruhm, der seinem Namen durch die Niederwerfung der ersten evangelischen Gemeinde in Siebenbürgen zu theil ward. Der Cardinals-hut winkte ihm schon von ferne.

Honter und die Obrigkeit Kronstadts wurden 1543 vor den Hof zur Verantwortung geladen; bei Gelegenheit des nächsten Landtages sollten sie erscheinen.

Es drohte gewiß eine große Gefahr. Martinuzzi besaß nicht allein entschiedenen Einfluß auf einen etwaigen richterlichen Spruch, was zu ertragen und zu vermeiden gewesen wäre, sondern auch noch andere Mittel des Verderbens standen in seiner Gewalt, die er

heimtückisch und rücksichtslos zu brauchen sich nie scheute. Dafür war er bekannt genug; Mord und Treubruch waren in seiner Umgebung keine Seltenheit. Der Geleitsbrief der Königin bot darum keine Sicherheit. In Kronstadt herrschte die Überzeugung, es sei auf Honter abgesehen. Nicht um alles in der Welt hätte man zugegeben, daß der geliebte Mann einem Ungemach ausgesetzt werde. Welche Gefahren konnten ihn, wenn auch nicht im Angesichte des Landtages, so doch dort in Weißenburg oder auf der Fahrt dahin ereilen! Die Anschläge Martinuzzis berechneten jede Möglichkeit im voraus.

Die Berichte der Zeitgenossen sind hierüber in völliger Übereinstimmung. Man wird unversehens wieder auf die Frage gestoßen nach den humanistischen Freunden Honter's in Weißenburg oder Gran. Man entdeckt auch hier das leere Gerede jener Versicherungen von ewiger Freundschaft. Honter hatte seine Freunde in seiner Vaterstadt. Der edle Stadtrichter Johann Fuchs beschloß, den unerseßlichen Freund in der Heimat sicher geborgen zu lassen. Dieser Stadtrichter ist die Zahre daher neben seinen Genossen in demselben Amte, Lukas Hirschler und Johann Bentner, der thatkräftigste Förderer der evangelischen Lehre gewesen. Er war weit mehr als ein bloßer Anhänger derselben. Er repräsentierte in der Stadt und der Provinz die höchste weltliche Obrigkeit; widerspruchlos folgte die geistliche ihm nach, die seinem Ansehen sich beugte. Selber begeistert für die heilige Sache und ihr mit Leib und Seele zugethan, durchdrang der Schwung des Geistes, der von Honter ausgegangen und ihn ergriffen hatte, nach seinem Vorbilde die ganze Bürgerschaft. So stand er an der Seite Honter's, der verständigste, einflussreichste Rathgeber, der zuverlässigste Freund, der muthigste Beschützer. Dazu war er auch Mitglied des weiteren Regierungsrathes, den der Landtag während der Minderjährigkeit des Königs eingesetzt hatte. Unter den Mitgliedern genoß er große Achtung; unter dem Adel besaß er viele Vertraute, mit denen er schon oft das Wohl des Landes bedacht hatte. Die Stimme des Kronstädter Stadtrichters wog überhaupt schwer. Es hätten auch andere Männer an seiner Stelle den Landtag besuchen können, das Amt rief ihn nicht unbedingt dazu auf. Dahin aber forderte ihn der Zug des Herzens, sein Gewissen, die innere Verpflichtung. Für seine Person hielt er den Ruf nicht für gefährlich, vielmehr für ehrenvoll. Vor seinem Auge

stand die Aufgabe, von den neuen Einrichtungen in der Stadt und in dem Burzenländer Gebiete im Angesichte der offenen und geheimen Feinde Rechenschaft zu geben und ihnen mit Gottes Hilfe warme Freunde zu erwecken. Er war überzeugt, eine gerechte Fahrt nach Weißenburg zu unternehmen: nicht zu seinem Vortheile, nicht nur zur Ehre Kronstadts, sondern zum Ruhme des Vaterlandes, weil es das Evangelium zu vertreten galt. Gewiß auch schwebte über seinem Haupte nicht dieselbe drohende Gefahr, die dem Urheber zugebracht war, dessen Name gerade aus diesem Anlasse bewundert oder bis zum Tode verhaßt durch das Land getragen ward.

Es geschieht in solchen bewegten Zeiten, in denen die Menschen wieder einmal inne werden, welcher Kräfte des Guten und Göttlichen die Brust zu erfüllen vermögen, daß sich um den einen, der die Losung ausgab, gleichgesinnte, entschlossene Genossen sammeln. Das gediegene Metall des Geistes ist nicht wie der sichtbare Magnetstein von räumlicher Entfernung abhängig: weither zieht es in seine Kreise das Verwandte herein. Aus dem Norden Siebenbürgens in stetem erzwungenen Ausweichen, ohne Ruhe und Raft, als ein Flüchtling gelangte Matthias Glaz nach Kronstadt. Welche Freude würde es uns gewähren, das kampfreiche und entsagungreiche Lebensbild des Bauernsohnes aus dem Bisstrißer Gelände darzustellen! Honter durchschaute sofort den Charakter dieses Mannes; er liebte ihn als seinen Freund; er machte ihn in Kronstadt heimisch; er schätzte ihn vor allen anderen: einen tüchtigeren Mitarbeiter hätte er nicht finden können. Honter schenkte ihm volles Vertrauen; er gewährte ihm die intimste Freundschaft. Glaz selber oder die Zeitgenossen übersetzten seinen Namen ins Lateinische. Matthias Calvinus ist noch drei Jahrzehnte nachher, als er schon längst Pfarrer in Reichesdorf war, von den Kronstädtern wie einer der ihrigen angesehen und besucht worden. Stand doch sein Name mit dem Honters unter den Mitlebenden in der engsten Verbindung. Matthias Calvinus hat die Traditionen, die persönlichen Erinnerungen an seinen geistesmächtigen Freund bis ins hohe Greisenalter bewahrt. Wie vereinzelt steht er in einer Synode der sächsischen Pfarrer im Jahre 1572 mit denselben da. Aber er war stets frei von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit: ein freier Denker voll evangelischen Glaubens, ein scharfsinniger Gelehrter, hatte er die Gabe, in jedem

Augenblicke über die reichen Schätze seines Wissens zu verfügen. Die Zeitgenossen bewundern die Schlagfertigkeit seiner Fragen und Antworten.

Nun hatte er das Glück, die Gastfreundschaft, die ihm Kronstadt erwies, rasch vergelten zu können. Doch auch der Zug seines Herzens wurde befriedigt, als Johann Fuchs ihn zum Begleiter in den gefürchteten Landtag bestimmte. Nichts Erfreulicheres hätte ihm zu begegnen vermögen. Honter aber wußte, daß die Wahl den rechten Mann getroffen habe. Auch rüstete er den Sendboten oder vielmehr die Abgeordneten, denn neben Glaz standen noch einige Vertreter des Kronstädter Capitels mit vorzüglichen Waffen zur Abwehr und zur Vertheidigung aus, die, so wenig schneidig sie sich auf den ersten Anblick darstellen mochten, dennoch tief in die Gemüther drangen, den einen zu heller Freude, den anderen zu tiefer Beschämung, zum schweren Vorwurfe. Denn die Vertheidigung der göttlichen Wahrheit mag durch Menschen noch so vorsichtig und behutsam geführt werden, sie erhebt den Bekenner und drückt denjenigen zu Boden, der sie aus Unverstand oder aus irdischen Rücksichten verleugnet.

Du sollst nicht offenbaren, aber auch nichts verbergen: dieser Grundsatz erfüllte eine Zeitlang die Seele Luthers, bis er über denselben hinausgedrängt ward, daß in ihm Verbot und Gebot in einem einzigen göttlichen Auftrag zusammenfloßen. Man kann aber kaum das conservative und das liberale Element in der Entwicklung der politischen und religiösen Bestrebungen der Völker zarter bezeichnen, als mit diesen Worten. Nur äußerlich nämlich scheinen sie feindselig einander gegenüberzustehen: in den Herzen eines jeden gottbegabten Menschen bilden sie einen vollen Gleichklang. Nur die Härte des Lebens reißt die Harmonie auseinander. Die Apologie des Reformationsbüchleins, die Honter an den Landtag richtete und den Gesandten mitgab, eine kleine Schrift, fast einem Flugblatte ähnlich, widerspiegelt hell und klar diese Gesinnung. Die Apologie ist eine Bitte um Frieden, aber auch ein drohender Kriegsruf, weil es dem höchsten Besizthum der Menschen gilt. In dieser Gestalt verkündet der Reformator unseres Volkes die schönste Eigenschaft desselben, ohne die es nichts mehr wäre, als wie der Tropfen, der im Flusse der Zeit ins Meer schwimmt oder verdunstet. Hart stoßen

sich im Raume in der Wirklichkeit die Sachen: Honter flöste dem Tropfen, der wir sind, die Kraft ein, weder im Sande, noch im Meere zu verrinnen. In die wenigen Worte des Schriftchens legt er den ganzen Tiefinn seiner gottbegeisterten Seele: nur milde dem Tadel oder dem Angriffe nachgebend, aber entschlossen die errungene Wahrheit behauptend, die vollendete Thatsache der Reformation vertheidigend. Unge sucht, wie von selbst, strömen ihm die bündigsten Schriftstellen zu, deren er bedarf, von jener an, was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde bis zur brennenden Frage des Tages, die er so fein umschreibt, daß man in Sachen der Religion Gott allein gehorchen müsse und überhaupt nicht den Menschen.

Der vollständige Apparat der Schriftgelehrsamkeit jener Zeit, wie er namentlich auf den gemeinen Mann, sowie auf den Gebildeten gleicherweise durchschlagend wirken mußte, wird in Anwendung gebracht. Ein günstiges Geschick hat uns die Apologie erhalten: besäßen wir sie nicht, es würde uns unfählich viel fehlen, von Honter fast alles. Denn sie ist ein doppeltes Bekenntnis, ein allgemeines und ein persönliches: in beiden Fällen aber nicht das Bekenntnis oder die Vertheidigung des Angeklagten vor dem verhörenden Richter, sondern der freiwillige Erguß der von der ewigen Wahrheit gefangenen Seele, des Zeugen, der sich ihr bis zum Tode gelobte. Uns fehlt der genaue, einfache Ausdruck dafür; der Lateiner hatte ihn, wenn er zwischen Confession und Profession unterschied. Die Apologie ist ein unverschleiertes Bekenntnis zum Evangelium und zugleich eine vornehme praktische Bethätigung des Satzes: Christen streiten, als stritten sie nicht. So verkündet sie die Weise, wie Honter die öffentlichen Dinge behandelte, wie er die Reformation angriff und durchsetzte. Sie ist die ungesuchte Bezeugung seines Charakters, seiner edlen Individualität: sein persönlichstes Werk zum Schutze des Werkes seines ganzen Lebens, ferne von allem Streit, frei von jeder Fehdelust, keinen Augenblick sich selbst, sondern allein das große Ziel in den Augen.

Honter vermeidet ein herausforderndes Wort. Er redet nicht einmal von Mißbräuchen, die abgeschafft wurden, sondern nur von Gebräuchen, die in einer nach dem Vorbilde Christi und der Apostel eingerichteten Kirche keinen Raum fänden. Die hochwürdigen Herren zu Weißenburg sind wohl vertraut mit den Büchern der gelehrten

Doctoren und Theologen: sie bedürfen keiner Belehrung, so ist ihnen gegenüber auch eine Vertheidigung nicht nöthig. Honter sieht sie als überzeugt, als einverstanden an. Darum sollen aber auch sie den Brüdern nicht zürnen, welche, von der gemeinschaftlichen Wohlfahrt des Volkes, von dem Auftrage der Heiligen Schrift, von dem Gebote des höchsten Gottes gedrängt, in ihrer Mitte eine wahrhaft christliche Kirchenordnung aufrichteten. Solche Worte zündeten allerdings, ob auch nicht in den „hochwürdigen Herren“: sie mußten, wie es geschah, in allen unbefangenen Herzen, die sie vernahmen, Hingabe und Übereinstimmung erwecken. Das ist nicht die Haltung von Angeklagten, als welche die Abgesandten vorgeladen worden waren, sondern die Stellung ihrer Überzeugung, ihres guten Rechtes sicherer Menschen. Das ist nicht die Verantwortung Angeeschuldigter, sondern der Siegesruf, der die Gegner verstummen macht, die frohe Zuversicht, die alle Guten und Einsichtigen gewinnt.

Honter erhob den hellsten Klang vor dem siebenbürgischen Landtage, vor den versammelten Ständen: wer würde nicht Gott den Herrn preisen, wenn dieser Ton nimmer verklungen wäre! Aber es ist schon genug, daß er in der bösen Zeit noch Jahrzehnte hindurch dem lautesten Wiederhalle begegnele. Freimüthig bekennt man sich zum evangelischen Glauben im Angesichte der obersten Gewalten des Vaterlandes, nichts verdeckend, nichts verhüllend, nichts entschuldigend, vielmehr furchtlos vor den Menschen und treu vor dem ewigen Gott die Wahrheit bezeugend, gehorsam, wie Honter schreibt, dem Auftrage des Heilandes: lehret die Völker halten alles, was ich befohlen, der „auch bei uns ist, unser Fürsprecher und Vertheidiger alle Tage bis an der Welt Ende“. Denn wir sind seine Mitkämpfer, in seiner Schlachtreihe stehen wir zumal. „Kein Kämpfer aber wartet in der Schlachtreihe noch auf den besondern Auftrag, daß er das Schwert zückt, kein Krieger im Handgemenge auf die besondere Erlaubnis, die Wehr und Waffen zu brauchen: also auch wir Bewaffnete und gut Gerüstete durften nicht zögern; die Losung hatten wir, wir durften nicht auf fremden Zuruf warten, ob wir tapfer stritten und unser Werk ausrichteten.“

So wogen die Gedanken einher in mächtigem Strome. Sie lehnen böswillige Anklagen und Unterstellungen in ihrer leeren Nichtigkeit ab; triumphierend erweisen sie die volle Berechtigung

des Geschehenen, dessen Grund von Ewigkeit an dem Menschen in die Seele gelegt worden sei. Honter, den wir fast gewohnt sind, als einen stillen Gelehrten unter Schulbüchern sitzend zu betrachten, erhebt sich wieder in originaler Geistesgröße wie eine Helldengestalt vor unsern Blicken, daß wir bewundernd zu ihm aufschauen.

Es gibt freilich „einige gute Männer“, die aus Unkenntnis unserer Verhältnisse allerlei Scrupel und Verdruss über unser Thun hegen, die unser Reformationsbüchlein verdammen, unsere Kirchenordnung verurtheilen. Aber man zeige uns an, was wir wider die Schrift, wider Christus lehrten und anordneten. Unsere Intention war, volle Übereinstimmung mit dem Worte Gottes herzustellen; so lege man den Finger auf unseren Irrthum, man überführe uns des Fehlers, auf daß wir denselben sofort vertilgen. Das Reformationsbüchlein gereicht niemandem zum Präjudiz, wurde zu keines Menschen Nachtheil, zu keines Menschen Verlästerung, sondern allein zur Ehre Gottes verfaßt. Wir richteten nicht über den Glauben, nicht über den religiösen Eifer der ehrwürdigen Herren zu Weisensburg und zu Gran. Allein auf jene perversen Menschen zielten unsere ernstesten Sätze, auf jene Mietlinge, welche, wie wir sagten, ehedem die Ordination um Geld erschlichen, welche aus Unwissenheit weder lehren noch predigen, weder Messe lesen noch taufen konnten, jedoch überall zum Verderben des Volkes, zum Ärgernis der Kirche in Ämtern und Einfluß standen. Wie sollte diese erbärmliche Unwissenheit gegenüber der heutigen Bildung imstande sein, den gerade durch die allgemeine Bildung des Volkes so hochgestiegenen Amtspflichten nachzukommen? An diese bedauernswerten Zustände legten wir die bessernde Hand, diese Schmach der christlichen Kirche merzten wir aus. Fromme und ehrenhafte Geistliche wissen wir zu achten, wie sie nur je irgendwo geachtet wurden.

Man sieht, worauf die Anklagen insbesondere giengen: sie hatten den äußerlichen Besitzstand der Kirche im Auge. Diese Priester vertheidigten auch in unserem Vaterlande nicht die Kirche, sondern sich selbst und ihre Macht: vielmehr sie hielten eben sich selbst und ihre Macht für die Kirche. Auch das Abwarten eines Conciles, der Vorwurf und die Ausrede, die damals so billig als geläufig war, ist hieher gezogen worden. Durch das Vorgehen nach eigenem Gutdünken sei nur Veranlassung zur Zwietracht gegeben,

Spaltung veranlaßt worden. Die Apologie wendet sich mehrmals gegen diese böswillige Einstreunung, die sie entrüstet weit wegweist. Sie unterläßt nie, die beabsichtigte Täuschung, die in ihr lag, aufzudecken. Honter mochte wohl noch im Jahre 1542 den Wert eines allgemeinen Concils würdigen, das, wie die deutschen Protestanten begehrten, die Kirche nach den Vorschriften Christi und der Apostel reformiere. Er gab bald diese Ansicht auf. Denn man wußte schon damals überall, daß solche Hoffnungen, selbst wenn sie ehrlich gemeint waren, nur dem Schattengebilde des Traumes einer frommen Sehnsucht glichen. Er steht auf der hohen Warte, wo über der äußeren Einheit, die doch nicht möglich ist, die wahre Einigkeit im Geiste aufsteigt, wo das Wort Gottes unter den Menschen die wahre katholische Kirche sammelt, wo die Einladung des Paulus, die er anführt, zu einträchtiger Gesinnung, zu einer Regel, zu einem Glauben, zu einer Taufe, zu einem Heiland und zu einem Gott die wahrhaftige ewige Einigkeit in Christo begründet. Wenn nun aus diesem Geiste eine äußerliche Gemeinschaft von Menschen gebildet wird, so heißt das nicht Spaltung und Zwietracht säen, sondern den Tempel der Eintracht und des Friedens bauen.

Kein Wunder ferner ist, daß auch die alte Taktik, die bis heute alle Jahre ihre Fürsprecher und Opfer findet, die so oft als Schreckgespenst gegenüber den Regenten benützt wurde und ihre verderblichen Dienste selten verjagte, auch hier sich bemerklich macht. Nur steht die Beschuldigung, daß, wo die Schranken der bestehenden kirchlichen Ordnung durchbrochen werden, auch die bürgerliche Ordnung gefährdet sei, wo die Autorität der Priester zu Boden sinkt, auch das Ansehen der weltlichen Obrigkeit untergraben werde, vor dem siebenbürgischen Landtage durchaus auf thönernen Füßen, die Honter spielend zerschlägt. Die weltliche Obrigkeit ging ja unter uns voran und befestigte durch Annahme der neuen Lehre die bürgerliche Ordnung. Wir erwähnten schon, daß der Reformator dazu selber den ersten Beitrag lieferte. Die Herrschaft der Priester aber zu bekämpfen, ihr Ansehen, ihre Einkünfte zu schmälern, war keine Veranlassung, weil es eine solche unter den Sachsen, die dominierend gewaltet hätte, gar nicht gab. Priesterliche Anmaßungen und Übergriffe sind auch hier nicht ausgeblieben. Das waren jedoch eben nur Nadelstiche: dieser kleine Krieg ist von keinem Belang. Und der weltlichen

Obigkeit gehorchten diesmal die Priester willig oder unwillig, doch ohne Zwang verwandelten sich so viele derselben, als es wert waren, in evangelische Geistliche. Allerdings das System der Hierarchie, die das Wesen der alten Kirche ausmachte, war durchbrochen, aber die neue kirchliche Ordnung war ohne allen Anstoß, ohne Gefährdung irgendwelcher Interessen durchgeführt worden. So reducierte sich der Vorwurf auf ein Minimum, das freilich in die hochtrabenden, weit-ausgreifenden Worte gekleidet wurde, es sei die Unterthanentreue verletzt worden. Damit nun recht augenscheinlich werde, wie der Vorwurf in der Luft hange, spricht Honter sehr ernst die Versicherung aus, die Königin habe nie ein Wort gesagt oder ein Gesetz statuiert, was gegen das Evangelium verstoße: es wäre gottlos und absurd, ihrer frommen christlichen Seele ein solches verwegenes Vorhaben aufzubürden. Denn Gott hat auch den Königen geboten, seine Befehle vor Augen und im Herzen zu tragen; er verlieh ihnen die Gewalt nicht zur Zerstörung, sondern zur Aufrichtung der Religion, wo sie verfallen ist. Zu Wächtern und Bertheidigern seiner Gesetze bestellte er die Könige, wo jene bedroht sind. Indem wir nun Gottes Ordnung aufdecken und gerne befolgen, indem wir seinen heiligen Willen ans Licht bringen, daß er weithin das Vaterland erleuchte, handeln wir nicht gegen, sondern für unsern König, erfüllen wir geradezu in seinem Namen den ihm besonders gewordenen Auftrag: als seine treuesten Diener leisten wir ihm den demüthigsten Gehorsam.

Dem Clerus aber wird wie ein Felsstück dessen eigener Wahlspruch entgegengesetzt, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Die schneidige Spitze des Spießes wird umgekehrt und gegen die Brust derer gerichtet, welche die Waffe schwangen, ohne zu merken, daß sie in ihren Händen stumpf ward. Denn allerdings habe jener Grundsatz volle Giltigkeit gegenüber Menschen, die in Sachen der Religion und des Glaubens hindern und Gott offenkundig widersprechen. An dieser Stelle nämlich bringt Honter den entschiedenen principiellen Gegensatz wider die römische Priesterkirche zur Sprache, welche damals durch die Neuerungen gereizt und in der banger Furcht, durch sie vom Erdboden weggefegt zu werden, sich zu den extremsten Äußerungen und Behauptungen über die Machtbefugnisse der Priester und die Autorität des römischen Oberpriesters verstieg. Die zum Tode Erschreckten wähnten sich das Leben zu retten,

wenn sie die anderen erschreckten. Die als Belege angeführten Schriftstellen erhärten: direct gegen diese unerhörten Überhebungen des Clerus, die selbst im eigenen Lager schwere Mißbilligung fanden, richtet sich die angreifende Schärfe dieser Vertheidigungsschrift. Denn in der That, das alte System hatte es auf der schiefen Ebene der Entartung, des Abfalles vom Christenthum im ganzen an sich noch nicht so weit getrieben, wie die Heißsporne seiner Vertheidigung ihm zur Last legten und die Welt glauben machen wollten. Diese Kirche war doch nicht so schlecht und von Gott verlassen, wie deren eigene Vorsprecher sie ausgaben. Dieselbe Erscheinung tritt uns ja auch an dem heutigen Tage in vielen Zügen entgegen. Aber unter diesen Menschen, denen man um Gotteswillen nicht gehorchen durfte, umfaßt Honter das ganze Reich der Clerisei, von dem er das Reich Gottes durchaus schied. In den milden Worten der Vertheidigung, die mit Weisheit gewogen worden waren, mußten die Cleriker, so viele ihrer die Apologie hörten oder lasen, umso tiefer die durchbohrende Spitze empfinden, als sie allen Gegenargumenten unerreichbar keinen faßbaren Angriffspunkt gewährten. Platten und Rutten, das geweihte Öl und Wasser, Ohrenbeichte und Messopfer, das gesammte Zauberwesen und Ceremonienwesen der alten Kirche, mit dem die Menge geblendet, geleitet und so leicht beherrscht wurde, konnte diesen Angriff nicht aushalten. Das Fundament des alten Systems wurde auch hier umgeworfen: seine Anhänger mußten sich ergeben oder in alle Winde fliehen. Nur ein scheinbarer anständiger Rückzug blieb ihnen offen: die ohnmächtige Berufung auf eben dieses Fundament, der Vorwurf der verstockten Kezerei, die es nicht anerkennen wollte; die Behauptung des göttlichen Rechtes des Papstthums, die mit Gründen nicht erwiesen werden konnte. So spitzte sich die religiöse Frage auch in unserem Vaterlande zur Machtfrage zu. Der fanatische Haß entbrannte, der sich in den entsetzlichsten Thaten entlud, wo die überwundenen Gegner über die Macht verfügten. Tod und Verderben den Abtrünnigen wurde in diesem Lager der einzige vorwaltende Gedanke.

Der Stadtrichter Fuchs hatte vorsichtig gehandelt, als er die Abreise HonTERS nicht gestattete. Über sein Haupt ballte sich die schwarze Wetterwolke zusammen. Soviel an einem Menschen in solchen Dingen überhaupt liegen kann, das alles lag an HonTER.

Mit ihm wären in diesen Gegenden, mit ihm unter uns Sachsen, trotz aller günstigen Vorbedingungen, die Reformation auf lange Jahre vernichtet worden. Denn unser Volk hing an einem doppelten Angelhaken. Auf der einen Seite an der angeblich allein berechtigten Macht der nun spanischen Habsburger, die aber vom Papstthum sich weder lösen konnte, noch wollte, und für die es dennoch wiederholt in vergeblichen Anstrengungen Blut und Leben einsetzte, auf der anderen Seite trug es die Ideen der neuen Zeit im Herzen und offen vor sich her. Wir werden Spuren dieses Zwiespaltes, der heftig im Inneren der sächsischen Kirche nachwirkte, noch begegnen. Aus dem Dilemma aber hatte Honter schon die Rettung gefunden. In der kurzen Spanne Zeit, in der in Siebenbürgen die Waffen ruhten, löste seine Apologie in der unerwartetsten Weise den Widerspruch. Darum datieren wir von diesen Tagen nicht allein den Beginn, sondern den Siegeslauf der Reformation durch unser Volk und unser Vaterland.

Indem sich Honter an das Wort lehnt, alles nur Menschliche ist Täuschung, wiederholt er, in dem Bewußtsein, von der Autorität Gottes geleitet zu werden, den einfachen Satz, in der Schrift sei der ganze göttliche Rathschluß enthalten kraft des unanfechtbaren Ausspruches Christi: ich habe euch alles vom Vater kundgethan. Die ersten christlichen Lehrer wurden nicht mit besonderen Facultäten und Vollmachten begabt, sondern allein mit dem Auftrage, den Völkern zu verkündigen, was der Herr gelehrt habe. Und dessen Warnung erschallt noch immer an das Ohr der Christenheit: was heißt ihr mich Herr, und thut doch nicht, was ich euch gebiete? So hat nun Christus nichts vergessen, nichts der Willkür menschlicher Erfindung oder Erdichtung überlassen. Mit Honter wiederholen wir: er allein ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, in seiner Nachfolge, durch die Lehre und den Trost der Schrift haben wir das ewige Leben, nicht durch Priester und Messen und Ceremonien.

Der Kampf, der in anderen Ländern durchgeföhrt wurde, war auch uns nicht erspart. Wir mußten in fast allen Stücken von Anfang beginnen. Gerade bezüglich der Abschaffung der Messe wird neben der Berufung auf die Bibel das Buch Melancthons getrost erwähnt, und in Betreff des Kelches, den das Volk begehrt habe, das Zugeständnis des päpstlichen Legaten am Regensburger

Reichstage. Vergeblich zeihe man sie der Neuerungsucht. Denn mit Absicht gedenke das Reformationsbüchlein des Vorganges der berühmten Städte und Landschaften, welche, den offenkundigen Zeugnissen der Schrift, den klaren Geboten Gottes folgend, die Kirchenverbesserung durchführten. Die Kronstädter waren nicht die ersten, die sich des Unternehmens unterfingen. Sie vollbrachten weder Unerhörtes, noch Verbotenes, als auch sie das löbliche Beispiel zur Nachschmuck nahmen. Seid meine Nachfolger, schrieb der Apostel, wie ich der Christi bin. Das beste Gewissen, die höchste Freude über den Besitz der Wahrheit und der neuen evangelischen Einrichtungen macht sich in der Einladung an die Gegner laut, sich doch in Kronstadt durch den Augenschein zu überzeugen, wie fromm und andächtig der Gottesdienst, Taufe und Abendmahl gefeiert, die göttliche Lehre dort angehört werde, wo der Grundsatz gelte, daß der Gerechte seines Glaubens lebe.

Auf die Feinde machte diese Einladung gewiß nur geringe oder gar die entgegengesetzte Wirkung, desto angenehmer vernahmen sie die vielen stillen, in Weissenburg anwesenden Freunde. Die versammelten Abgeordneten wurden von der kühnen Aussprache dessen, was auch ihnen die Seele berührte, ergriffen. Der Name Houters ist von dieser Zeit an in „dem Kranze der Nationen“ des Vaterlandes ein Ehrenname. Die gewohnte heimtückische Art der Gegner hatte sich nämlich auch am Schlussworte des Reformationsbüchleins durch Drehen und Deuteln versucht. Der zwar sehr ernsten, aber an sich unschuldigen Mahnung, wer nicht Buße thut und sich zur Wahrheit bekehrt, beschwört über sich selbst die Gefahr des ewigen Verderbens herab, welche in den Ausruf der Juden gekleidet war, als sie die Schuld am Tode des Heilandes auf sich nahmen: sein Blut komme über uns — unterschoben die Ankläger Gewaltthat und Zwang und tödliche Drohung. Das ist die falsche Interpretation des bösen Willens, ruft Houter aus, eine arge Verleumdung. Das sind mehr als Ausgeburten des Wahnes. In Kronstadt schrien nicht allein die Menschen, sondern auch die Steine nach der Reinigung der Kirche. Die Brust unser aller war von den edelsten Motiven bewegt, nicht einmal der Gedanke an Zwang oder Drohung konnte erwachen.

Und nunmehr hält Houter nicht weiter an sich. In vornehmem Stolze wallt sein Gemüth auf. Zur Erhaltung der Religion, im Dienste der Ehre Gottes reformierten wir in Kronstadt: zum

Schmucke und zur Ehre unseres ganzen Vaterlandes druckten und veröffentlichten wir das Reformationsbüchlein: *ad ornamentum patriae nostrae communis!* Es steht ebenbürtig da in der Reihe ähnlicher Erscheinungen des Auslandes: kühl und bescheiden fügt Honter die Worte hinzu, daß auch die Auswärtigen diese Hervorbringung aus unserer Mitte nicht tadeln werden.

Das Ausland begrüßte Hontern dieser Kirchenordnung wegen als den Evangelisten des Herrn in Ungarn. Das ist der Ausspruch keines Geringeren als Luthers. Melancthon ließ es sofort in Wittenberg nachdrucken. Vier Schreiben voll Anerkennung und stärkender Ermunterung liefen von Wittenberg in Kronstadt ein. Honter meinte auch den Dank der Siebenbürger verdient zu haben. Statt dessen stößt uns das Gegentheil zu, zürnt er: wir müssen uns vertheidigen, heißt es weiter in der Apologie. Wohlan, bis jetzt war in der ganzen Welt erlaubt jedermann, Bücher zu drucken, zu veröffentlichen, zu verbreiten. Wie können wir gefragt werden, auf wessen Erlaubnis wir das Reformationsbüchlein druckten und anderen in die Hände gaben? Der verstorbene König hinderte niemanden in der Pflege des reinen Gottesdienstes; in seiner Zeit war die Einführung von Büchern jedweder Gattung frei. Kein Gesetz im Vaterlande existiert, welches hier ein Verbot, eine Schranke aufgerichtet hätte. Allerdings sollte das Büchlein, gleich vielen anderen, die wir druckten, zunächst der Unterweisung unserer sächsischen Pfarver dienen, damit sie in diesen verworrenen Zeitläuften, in dieser Confusion von Kriegen und Belagerungen, eine auf Gottes Wort gegründete Ordnung und Belehrung in religiösen Dingen besäßen, damit nicht jeder nach eigenem Gutdünken vorgehe, nach eigenem Ermessen Neuerungen treffe, damit nicht die barbarische Verwirrung der staatlichen Verhältnisse auch über die Kirche verheerend sich wälze und den einzigen Halt, den wir im Leben noch haben, die Religion, in Trümmer schlage. Wohlan, aus keiner geringeren Ursache gaben wir das Reformationsbüchlein heraus, als um die öffentliche Eintracht zu beraten und zu beschützen. Aus keiner geringeren Ursache fühlten sich die beiderseitigen Magistrate bewogen, an ihrem Theile sich dreinzulegen und beizeiten die Gemüter durch die in diesem Büchlein bestimmte Ordnung zu beruhigen. Gott aber gab Gedeihen zu unserem friedreichen Unternehmen, das wir ihm zur Ehre, um des

Gewissens willen und zur eigenen Erhaltung vollbrachten, und zur Zierde und Stärke unseres ganzen Vaterlandes. Denn in der That ist das Ornament nicht nur ein äußerlicher Schmuck, sondern die Stütze des Bauwerkes.

Das Büchlein ist in die Hände vieler Menschen gekommen; wir konnten das nicht hindern, selbst wenn wir es gewollt und dadurch die ewige Wahrheit verleugnet hätten. Der Freund aber sandte es dem Freunde, der ihn darum bat, der Genosse dem Gleichgesinnten. Auf Jahrmärkten wurde es nicht herumgeführt und nicht öffentlich in Kauf gebracht.

Die Apologie ist eine merkwürdige Schrift, deren Inhalt auch nur ungenau umschrieben zu haben wir uns bescheiden müssen. Wie wir sagten, ein Selbstbekenntnis Honter's, wie wir von ihm kein zweites besitzen: ein Denkmal, das er sich selber stiftete. Sie verdient, neben den beiden Kirchenordnungen, die wir von ihm haben, dem heutigen Geschlechte in unserer Sprache bekannt zu werden. Sie nimmt den ersten Platz ein, als ein urkundliches Zeugnis des Geistes jener Zeit, zunächst seines Geistes, aber sie ist auch die urkundliche Grundlage des Rechtes der protestantischen Kirchen in Siebenbürgen, sich selbst zu reformieren, der erste Grundstein ihres Selbstgesetzgebungsrechtes, ihrer Autonomie. Sie ist voll Charakter; klugen und feinen Sinnes beurtheilt sie die gegenwärtigen Verhältnisse. Denn sie ist auch eine Staatschrift; der erste Beamte Kronstadt's legte sie ja dem Landtage vor. Aber sie ist mit der Augustana Melanchthons, die zuerst auch den Namen Apologie führte, nicht verwandt: der Geist beider Schriften berührt sich wohl, aber weder die Form, noch der Inhalt. Denn wie sie durchdrungen ist von dem tiefen religiösen Urgrunde der Reformation, der zugleich der Zug des Herzens ist nach Erlösung, sowie der Antrieb des Geistes nach Fortschritt und Erkenntnis der Wahrheit, damit Licht werde und Klarheit zwischen dem Gewissen und seinem Gott, zwischen der Religion und den Dingen dieser Welt, zwischen dem Ewigen und dieser Erde, so ist sie voll Überzeugungstreue, lebensmächtig, erfüllt von dem muthigen Sinne, der nichts nachgibt, der nicht wankt noch weicht vor den drohenden Wogen. So leise sie tritt: diese Apologie ist keine Leisetreterin.

Selbstbewußt schrieb Honter die letzten Zeilen: Wir sind

gerechtfertigt, denn wir thaten nur, was ein großer Theil der Christenheit schon vollendet, was der König nicht verboten, Gott aber geboten hat.

Gott und die Welt, der Himmel und das Vaterland sind zwar sehr verschieden voneinander, aber auch innig verbunden miteinander. Das Christenthum schuf die innige Vereinigung dieser Angelpunkte, innerhalb deren das Dasein sich bewegt, indem es das Reich Gottes mitten unter die Menschen brachte. Die Signatur der Reformation ist, die Religion, welche aus der Welt so viel als nur möglich vertrieben worden war, wieder in die Welt zurückzuführen, sie wieder zum Eigenthume des Vaterlandes zu machen. Darum alles, was für die Religion und die Kirche geschah, zum Wohle des Vaterlandes gereichte. Auch in den engsten Grenzen offenbart sich leuchtend dieses ewige Gesetz, wie das Sonnenlicht, das durch die engsten Spalten hindurchdringt und auch hier noch Wunder dem sterblichen Auge zeigt. Das älteste Banner der Sachsen trug die Umschrift: „Ad retinendam coronam“ (Zur Erhaltung der Krone). Honter, der Reformator, als jene verbläßt war, fügte die neue hinzu: „Ad ornamentum patriae nostrae communis“ (Zum Schmucke unseres gemeinsamen Vaterlandes). Die Devisen mögen an sich eigentlich dasselbe besagen; dennoch bezeichnen sie eine große Umwandlung, einen unermesslichen Fortschritt. Zur Erhaltung der Krone durch die Stärke ihres Armes, mit Schwert und Pflug, waren sie berufen worden. Jetzt sind sie stark am Geiste geworden und schmücken das Vaterland mit den edelsten Blüten und Früchten, mit evangelischer Bildung und evangelischem Glauben.

Diese Aufgabe legte damals Honter seinem Volke in die Seele. Die Verheißungen jenes ersten Wahlspruches erfüllten die Vorfahren recht und gut: Als die wesentlichen Unterlagen desselben dahinschwanden, pflanzte Honter einen zweiten in die empfänglichen Gemüther, ein neues hohes Ziel für seine Kraft und Arbeit, für seine Leiden und seine Wohlfahrt.

Man kann unschwer ermessen, welchen Eindruck diese Schrift machen mußte, wurde sie nun nur vor den königlichen Räten oder in offener Versammlung der Stände vorgelesen, zumal wenn der herzhafte Glatz den Inhalt weiter ausführte. Erzählte man doch nachher von einer Disputation, die sich daran gesponnen habe. Wir

wollen diese Nachricht nicht verbürgen: die Apologie ward so wie so allgemein bekannt und hatte den erwarteten Erfolg. Die Drohungen Martinuzzis verflogen wie Spreu, seine Machinationen versagten. Der Kronstädter Organist OSTERMEIER bemerkt kurz in seiner Chronik: Die Abgeordneten bestanden wider die papistischen Gesellen mit Gottes Hilfe und kehrten glücklich heim, und ist also das Evangelium im Lande je mehr ausgebreitet.

Dieser Ausgang eröffnete der evangelischen Lehre naturgemäß die freieste Bahn. Die Anstrengungen der Staatsgewalt zu ihrer Unterdrückung erwiesen sich unwirksam; sie schlugen in ihr directes Gegentheil um. Und die Regierung war mit den Rätthen nicht nur in dieser Beziehung uneinig. Der allmächtige Martinuzzi tobte und zürnte vergeblich. Noch zwei Jahre später raste seine Wuth gegen die Ruhestätte eines der Rätthe, die entgelten mußte, daß der Lebende ihm damals widerstrebt hatte. Die königlichen Rätthe Batthyani, Petrovich und Esaki vereitelten selbst seine geheimen Anschläge: sie waren eben für den neuen Glauben gewonnen worden. Die gleiche Gesinnung theilte der Landtag und die Bevölkerung. Hier lag nun Gefahr im Verzuge. Nur in der Kirche hat das Volk Frömmigkeit und Christenthum: wenn es sich der Kirche entfremdet, verliert es beide. Die Entfremdung von dem alten Kirchenwesen war aber eine ganz allgemeine in Siebenbürgen. Die neue Lehre allein vermochte die höchsten Lebensgüter zu erhalten. Darin besteht die außerordentliche Wirkung der Apologie im Bunde mit der muthigen Vertretung Kronstadts in Weißenburg, daß die große Angelegenheit vor die große Öffentlichkeit gebracht und nicht verworfen wurde. Das Vorbild war gegeben: der Erfolg, den es gefunden, eiferte allenthalben zur Nachfolge an. Nicht mit Unrecht verurtheilten die Gegner die Veröffentlichung des Reformationbüchleins. Die Tragweite der beiden kleinen Schriften aber wurde nunmehr erst recht unübersehbar: unwiderruflich entschieden sie den Fall des alten Kirchenwesens in Siebenbürgen.

Man darf jedoch keineswegs wähnen, nachdem die Entscheidung erfolgte, sei der Sieg auf allen Punkten schon errungen worden. Gerade uns Kindern des heutigen Tages ist diese Voraussetzung so geläufig, so natürlich. Wir übersehen die Macht, die gezwungen ward, das Feld preiszugeben, und die noch größere Macht der

Trägheit, der Feigheit, der Indolenz der Menge. Wir überspringen leichten Fluges zehn Jahre und noch mehr, und fragen wenig nach den Anstrengungen und Arbeiten, die sie erforderten. Die seit Jahrhunderten gefestigte Macht des Papstthums, welche bisher das Leben der Völker beherrschte und bis in die kleinsten Regungen durchdrang, dieselbe Gewalt, welche durch ergebene Diener die Wurzeln ihrer Kraft tief in die Seelen trieb und das religiöse Bedürfnis der Menschen befriedigte, indem die Liebe zum Guten verschwifert wurde mit den von der Kirche geschenkten Ersatzmitteln, die Seligkeit auf einem von der Seite menschlicher Tüchtigkeit und Tugend abliegenden Wege zu finden. Wir suchen vergeblich nach Worten: Tausendmal ist die Schlingkraft der Arme der päpstlichen Kirche um die Völker beschrieben worden; die Kraft dieser Umschlingung war damals stärker wie heute. Das Angeborene und Hergebrachte überliefert sich nicht so bald dem Neuen und Ungewohnten.

Von da an bestanden aber und wurden zwei Kirchengemeinschaften; an jeden trat die Wahl, sich für die eine oder die andere zu entscheiden.
